



## Erstes Capitel.

# Von dem königlichpreussischen Hofe.

**D**er König ist fünf Fuß und zwey Zoll groß; er ist ziemlich proportionirt, aber doch nicht vollkommen wol gebildet, indem ihm eine etwas gezwungene Stellung eigenthümlich ist. Dem ohngeachtet ist seine Figur angenehm und geistreich. Er ist der höflichste Mann von der Welt, hat eine ungemeyn gnädige und leutselige Stimme, auch wenn er fluchet. Er redet besser französisch als deutsch, und bedienet sich seiner Muttersprache niemals, als nur gegen solche, die kein französisch verstehen. Er hat ein schön hellbraunes Haar, und trägt beständig einen Haarzopf, accomodirt sich auch seine Haare jederzeit selbst. Niemals bedienet er sich einer Nachtmütze, noch eines Schlafrocks, noch der Pantoffeln; bloß zum Pudern hat er einen schlechten leinenen Mantel. Das ganze Jahr trägt er sich so, wie sein erstes Battaillon Garde, und die Stiefeln kommen ihm nie von den Füßen. In Schuhen zu gehen, oder den Hut unter den Arm zu tragen, ist ihm etwas vollkommen unbekanntes, und diese Kleinigkeit giebt ihm in den Augen eines galanten Franzosen ein seltsames und gezwungenes Ansehen. Bey der Vermählung seiner Prinzessin Schwester, der jetzigen

jetzigen Königin von Schweden, trug er eine Uniform von Gros de Tours, das war sein ganzer Staat.

Alle Tage stehet er des Morgens um fünf Uhr auf und arbeitet; wenigstens bleibet er bis um drey Viertel auf sieben allein. Um sieben Uhr kleidet er sich an; man bringt ihm die Briefe, Bittschriften und Memorale, die er sich vorlesen lästet. Von neun bis um eils sind seine Minister, oder vielmehr seine Gens d'Affaires, bey ihm. Auf dem Schlag eils lästet er seine Garde auf die Wache ziehen, wobey er denn allemal selbst kommandiret, ausser wenn er krank ist. Um halb zwölf gehet er wieder auf das Schlos, wartet etwa vier oder fünf Minuten auf einem Saal, ob ihm etwa jemand etwas zu sagen hat. Hierauf gehet er wieder in sein Zimmer, und arbeitet entweder allein oder mit seinen Ministern, wenn er vor der Parade nicht mit ihnen fertig worden.

Um halb eins sezet er sich zur Tafel, an welcher fast allemal die Officiers seines ersten Battaillons mit speisen. Die Tischgesellschaft bestehet gemeiniglich aus vier und zwanzig Personen; niemals werden mehr als sechszehn Schüsseln aufgesetzt und diese werden alle auf einmal aufgetragen. Die Tafel dauert eine Stunde, worauf er mit einem von der Tischgesellschaft etwa eine Viertelstunde spaziren gehet, einen Reverenz macht und in sein Zimmer begiebt. Diese Reverenze, mit denen er sich  
fren,

freygebig ist, scheint schon zur Gewohnheit bey ihm geworden seyn.

Bis um fünf Uhr bleibet er alleine. Als dann kommt sein Vorleser, welches gemeinlich der Marquis d' Argens ist. Das Lesen dauert bis um neun. Der König ist ein großer Musicus und spielt die Flöte unvergleichlich. Sein tägliches Concert bestehet fast ganz allein aus blasenden Instrumenten, die die besten in ganz Europa sind. Seine Sängler sind die einigen in ihrer Art, weil er das Mittelmäßige nicht leiden kann. Um neun kommen seine schönen Geister, worunter Voltaire, Mairperruis, Algarotti und andere ehedessen die vorzüglichsten Stellen bekleideten. Diese Gesellschaft ist niemals stärker als acht Personen, den König und einen oder zwey Favoriten mit inbegriffen. Um halb zehn wird gegessen, und die Mahlzeit bestehet aus acht Schüsseln. Das Abendessen dauert fast bis eilf Uhr. und wenn es zwölf schlägt, legt sich der König schlafen.

So werden die vier und zwanzig Stunden des Tages das ganze Jahr hindurch zugebracht, sonderlich in den neun Monaten, da er zu Pögdam ist; es müßte denn eine wichtige Hindernis dazwischen kommen, desgleichen die Revuen sind. Spiele, Jagden, Spazierfahrten und vornämlich die vermischten Gesellschaften beyderley Geschlechts, alle diese Lustbarkeiten sind ihm unausstehlich.

Zu dem Aufwand für seine Tafel in der Küche sind täglich drey und dreyßig Thaler ausgelegt, wofür er 24 Schüsseln bekommt, 16 zu Mittag und 8 des Abends, 24 Couverts des Mittags und 8 des Abends, welche Zahl niemals als nur in außerordentlichen Fällen überschritten wird. Wenn mehr als 24 Personen bey der Tafel sind, so wird, sollte es auch ein Gallatag seyn, für jede dieser Personen nicht mehr als ein Thaler in die Küche bezahlt; doch werden die großen Seefische und das Wildpret besonders von ihm vergütet. Von den drey und dreyßig Thalern bezahlt der Entrepreneur das Holz, Kolen, die Unterhaltung des Küchengeschirres, Futz, alles was zur Küche gehört, den Sold der Küchenbedienten nur allein ausgenommen. Er hat vier Köche, einen Franzosen, einen Italiäner, einen Preußen und einen Oesterreicher. Jeder macht 4 Schüsseln Mittags und 2 des Abends, der König mag da seyn oder nicht, weil er die Officiers von dem ersten Battaillon Garde das ganze Jahr durch speiset. Sie bekommen zum Getränke wechselsweise den einen Tag Bier, und den andern eine Bouteille Wein auf zwey Personen. Er giebt auch täglich drey große Schüsseln Fleisch oder Braten nebst Bier und Brod für die Officiers der beiden übrigen Battaillons der Garde zu Fuß her.

Der König besitzt viel Wiß und ein wenig mehr

mehr von den Wissenschaften, als Könige und Fürsten gemeinlich zu lernen pflegen. In der Kriegskunst ist er vortreflich, er ist im Stand, allen möglichen Nutzen aus derselben zu ziehen. Er nimmt keinen Rath von andern an, verlanget ihm auch nicht, leidet niemals Widerreden noch Vorstellungen. Er kennet seine Stärke in den Werken des Wizes: sein Squelet von Apollo, ich meine den Hrn. von Voltaire, sagte einstmals: wie lange wird er mich noch hinschicken, seine schwarze Wäsche zu waschen? Er hat niemand als nur nützliche Leute in seinem Dienst, die im Stande sind, ihrem Amte ein vollkommenes Gänge zu leisten, und kein König auf der Welt wird mit weniger Geld besser und treuer bedient, als er. Alle große Ehrenstellen bey Hofe haben sehr sehr geringe Besoldungen. Er hat keine Statthalter und Gouverneurs in seinen Provinzen, sondern er regieret hier alles selbst. Bey andern Mächten macht dieser Artikel einen ungeheuren Aufwand, hier verdienet der König diese Summen selbst. Ein Capitain, der eine Compagnie hat, stehet sich vollkommen gut, ohne daß es dem Könige was kostet. Der Urlaub, den er der Hälfte seiner Compagnie auf neun Monate geben kan, macht sein Glück. Der König bezahlt die ganze Compagnie das ganze Jahr hindurch und die Beurlaubten bekommen in diesen 9 Monaten nichts.

Die Garde du Corps ist nur durch die Montur von seinen übrigen Soldaten unterschieden:

sie bekommen so viel Schläge als die andern. Die Königin, die Prinzessinnen und Prinzen wissen nicht, was es heisset, eine Garde haben, und wenn der König nicht in **Pozdam** ist, so hat er auch keine.

Er hat einen Canzler, der niemals spricht, einen Oberjägermeister, der sich nicht getrouet eine Wachtel zu schießen, einen Oberhofmeister, der nichts zu befehlen hat, einen Mundschenk, der nicht weis, ob Wein im Keller ist oder nicht, einen Oberstallmeister, der nicht befugt ist, ein Pferd satteln zu lassen, einen Cammerherrn, der ihm noch niemals sein Hemd dargereicht hat, einen Grandmaitre der Garderobe, der nicht weis, wer sein Schneider ist. Alle diese Bedienungen waren noch vor wenig Jahren in der Person eines einigen Mannes vereinigt, der **Fredersdorf** hies, und ausserdem noch sein ordentlicher Kammerdiener, Kammerjunker und Cabinetssecretär war. Dieser **Fredersdorf** hatte sein Glück der Flöte zu danken. Er war unter der vorigen Regierung noch Hautboist bey dem Regiment des Feldmarschalls von **Schwerin**. Dieser schenkte ihm dem jetzigen Könige und damaligen Kronprinzen zu einer Zeit, da ihm die Unnehmlichkeit der Musik in einer verdrüsslichen Einsamkeit vielleicht sehr nothwendig war. Alle Großen werden mit dem Tittel **Excellenz** bezahlet.

Seine ganze Kammerbedienung bestehet in acht Pagen, eben so vielen Kammerlaqueien,  
vier

vier Läufern und sechs jungen Leuten, die nach Art verschiedener orientalischer Völker gekleidet sind, alle aber rosenfarbne mit Fressen besetzte Kleider tragen. Sonst liebet er überhaupt die dousen Farben. Er hat zu seinem Gebrauch kaum 130 Pferde, und keine einige Kutsche, die 100 Thaler werth ware.

Um den Schustern Unterhalt zu verschaffen, die im Lande wimmeln, verbot er, hölzerne Schuhe zu tragen, die sonderlich in Preussen sehr beliebt waren. Was erfolgte daraus? die Hälfte seiner Unterthanen gehet auf dem Lande barfus. Er erlaubet die Soldaten zu prügeln und verbietet ein Postpferd zu peitschen.

Leute, die am meisten um ihn sind, wollen versichern, daß seine Höflichkeit ihm nicht natürlich sey. Sie sagen, es wäre ein Ueberrest derjenigen Zeiten, da er des Beystandes der ganzen Welt wider seinem Hrn. Vater nöthig hatte. Er hat denen nicht viel Gutes erwiesen, die sich damals mit Gefahr ihres Lebens für ihn ins Mittel schlugen; aber er hat auch denen nichts Böses gethan, die ihn am meisten verfolgen helfen.

Die königliche Frau Mutter war, als sie noch lebte, das einzige Frauenzimmer, für welches er eine Art von Achtung hatte. Sie hatte jährlich 100000 Rthlr. zur Unterhaltung ihres Hofstaats; wovon sie aber noch Schätze sammelte. Alle Woche war viermal bey ihr Apartment, wo aber niemand ungeladen erscheinen durfte.

durfte. Sie wohnte im Schlosse sehr schlecht, und ihr Montbijou, welches nahe am Thor in Berlin liegt, wäre für eine Privatperson ziemlich artig gewesen.

Die regierende Königin ist die beste Dame von der Welt. Sie speiset das ganze Jahr allein. Alle Donnerstage hält sie Apartement und um 9 Uhr begiebet sich jederman nach Hause. Im Schlosse zu Berlin wohnet sie im zweiten Stock und Schönhausen ist ihr Lustschloß. Bey einer gewissen zahlreichen Versammlung der Großen des Hofes, gleich nach Antritt der Regierung des Königs, küßte er seine Gemahlinn öffentlich und sagte: dies ist eure Königin. Vielleicht hat sie nach der Zeit niemals einen Kuß wieder bekommen.

Der verstorbene Prinz von Preußen war in der Denkungsart dem Könige gleich, hatte aber lange nicht so viel Wiß und Gelehrsamkeit. Er war der liebste Sohn des vorigen Königs, der ihm auch bey seinem Tode seinen kleinen Schatz vermachte, womit aber nachmals eine Veränderung vorgenommen wurde. Dieser kleine Schatz bestand aus 30 Millionen. Er bekam jährlich 120000 Rthlr. wovon er noch Geld sammelte. Er lebte sehr sparsam, verstand die Handlung und war der stärkste Holzhändler in den Staaten seines Herrn Bruders.

Der Prinz Heinrich ist der liebenswürdigste Herr von der Welt. Er ist höflich, freygebig und  
ein

ein Liebhaber von aufgeweckten Gesellschaften. Er hatte ohngefehr 80000 Rthlr. Einkünfte, die ihm sein Herr Vater noch bey seinem Lebzeiten aus den confiscirten Gütern aussetzte.

Der Prinz Ferdinand ist klein und mager; er liebt den Trunk und niemand hat gerne etwas mit ihm zu thun. Er hat 100000 Rthlr. Einkünfte, auch aus confiscirten Gütern. Er isset gerne, wo es ihm nichts kostet, sammelt Geld und hat sich noch in keinem Stücke sonderlich hervorgethan. Was von den Einkünften, der Prinzen gesagt worden, versteht sich von ihren Appanagengeldern; die Einkünfte von den Regimentern nicht mitgerechnet.

Voltaire war der vornehmste unter denen, die von dem Könige mit den Namen eines Freundes beehret wurden. Die Geschichte des Gelehrten ist mit der Geschichte des Königs zu genau verbunden, als daß nicht auch ein paar Worte von den ersten sagen sollte. Voltaire ist lang, hager, schwarz im Gesichte, und hat mit dem Apoll keine andere Aehnlichkeit, als in Absicht des Wises. Der König hatte schon, da er noch Kronprinz war, einen vertrauten Briefwechsel mit ihm geführt, und 1742 zog er ihn gar von Paris nach Berlin. Voltaire ward Kammerherr und bekam 12000 Rthlr. Gehalt. Er hat alle rühmliche Eigenschaften der schönen Geister, aber auch alle ihre Schwachheiten. Die Schoosfunde der Dichter, ich meine die Liebe, führte ihn zuweilen in solche Versuchungen,

gen, daß er sich auch nicht entblödete, sein poetisches Gerippe bis zu Prinzessinnen zu schwingen. Doch der Schwung ist eine wesentliche Eigenschaft der Dichter, und die *Licentia poetica* hat gar weite Gränzen. Als Voltaire noch in Berlin war, that er einer großen Prinzessin folgende Liebeserklärung:

## SONGE.

Souvent un Air de verité  
 Se mêle au plus grossier mensonge :  
 Cette nuit dans l' erreur d' un Songe  
 Au rang des Rois j' étois monté.  
 Je Vous aimois alors et j' osois Vous  
 le dire.

Les Dieux à mon reveil ne m' ont pas  
 tout ôté,

Je n' ai perdu que mon Empire.  
 Allein, die Antwort, die er bekam, war dieses Antrags würdig. Scharfsichtige Leser, werden gleich errathen, aus wessen Feder sie geflossen.

## REPOSE.

On remarque pour l' ordinaire,  
 Qu' un Songe est analogue à nôtre Caractere.

Un Heros peut rêver, qu' il a passé le Rhin,  
 Un Marchand, qu' il a fait Fortune,  
 Un Chien, qu' il aboie la Lune.

Mais

Mais que Voltaire en Prusse, à l'aide  
 d'un Mensonge  
 S' imagine d' être Roi, pour faire le faquin,  
 Ma foi, c' est abuser un Songe.

Auf deutsch können diese Stücke so lauten:

Ein Traum.

Es mischt ein Schein der Wahrheit sich  
 Oft mit der allergrößten Lügen.  
 So träumte vorge Nacht zum wahren Beispiel  
 mich,

Als wär ich bis zum Rang der Könige gestiegen.  
 Da liebte, da verehret ich dich.

Doch beym Erwachen ist nicht alles mir ge-  
 nommen;

Ich bin nur nun mein Reich gekommen.

Antwort:

Es stimmt gemeiniglich ein Traum, wie man  
 es siehet,

Mit unserer Gemüthsart ein.

So träumt dem Held er gehe übern Rhein,  
 Dem Kaufmann, daß er viel Gewinn und Vor-  
 theil ziehet,

Dem Hund, daß er zum Monde bellt.

Doch daß so gar Voltaire in Preussen,

In Traume sich vor einen König hält,

Um nur ein rechter Narr zu heißen,

Muß wol von einem Traum der größte Mis-  
 brauch seyn.

Es sollte mir nicht schwer fallen eine Menge dergleichen kleine Abentheuer anzuführen; allein sie sind von meinem Endzweck zu weit entfernt. Ein Stück kann ich inzwischen nicht mit Stillschweigeg übergehen, weil es unstrittig ein Meisterstück seiner Art und zugleich ein Beweis von der Denkungsart des Königs ist, von welcher ich hernach reden werde. Der Cardinal Quirini ersuchte den Herrn von Voltaire, die neue katholische Kirche zu besingen, mit deren Bau 1747 in Berlin der Anfang gemacht worden. Voltaire beantwortete dieses Zumuthen in folgenden Belese:

Eh, quoi! Vous voulez que je chante  
 Ce Temple orné par Vos bienfaits,  
 Dont aujourd' hui Berlin se vante;  
 Je Vous admire et je me tais.  
 Comment? Sur les bords de la Sprée,  
 Dans cette infidele contrée,  
 Oû de Rome on brave les loix?  
 Pourrois - je elever une voix  
 A des Cardinaux consacrée?  
 Eloigné des Murs de Sion,  
 Je gemis en bon Catholique,  
 Hélas! mon Prince est hérétique,  
 Et n' a point de devotion.  
 Je vois avec Componction,  
 Que dans l' infernale Sequele,

Il sera près de Ciceron,  
Ou d' Aristide ou de Platon,  
Ou vis à vis de Marc - Aurele!  
On fait que ces esprits fameux  
Sont punis d' une nuit profonde.  
Il faut qu' il soit damné comme eux,  
Puisqu' il vit comme eux dans le monde.  
Mars surtout, que je suis fâché,  
De le voir toujours entiché,  
De l' enorme et cruel péché,  
Que le on nomme la Tolerance!  
Pour moi je fremis, quand je pense,  
Que l' Musulman, le Payen,  
Le Quakre et le Lutherien,  
L' enfant de Geneve et de Rome  
Chez lui tout est reçu si bien,  
Pourvû que l' on soit honête Homme,  
Pour comble de Méchanceté,  
Il a sù rendre inutile  
Cette haine, dont sans scrupule  
Cette sainte inhumanité,  
S' armoit le Devôt entêté,  
Et dont se railloit l' Incrédule.  
Que ferois - je, grand Cardinal?  
Moi, Chambellan très-inutile  
D' un Prince endurci dans le mal,  
Et proscrit dans nôtre Evangile?  
Vous, dont le front prédestiné

A nos yeux doublement é clate!  
 Vous, dont le chapeau d' écarlate  
 Du lauriers de Pinde est orné;  
 Qui marchant sur les pas d' Horace,  
 Et sur ceux de Saint Augustin,  
 Suivez le raboteux chemin  
 Du Paradis et de Parnasse!  
 Convertissez ce rare esprit!  
 C' est à Vous d' instruire et de plaire.  
 He, la Grace de Jesus-Christ  
 Chez Vous brille en plus d' un Ecrit  
 Avec les trois Graces d' Homere.

Obnerachtet ein solches Gedicht in einer Uebersetzung nothwendig viel verlieren muß: so will ich es doch um derer willen auch deutsch hersetzen, die des Französischen nicht kundig seyn möchten.

„Wie! Du verlangest, daß ich den durch deine Wohlthaten geschmückten Tempel besingen soll, mit welchen nunmehr Berlin pranget? Ich sollte an den Ufern der Spree, in diesem ungläubigen Land, wo man die Gesetze Roms verspottet, eine Stimme erheben können, die Cardinälen geheiligt wäre? Fern von den Mauern Zions seufze ich als ein guter Katholik; denn, ach mein Prinz ist ein Ketzer und besitzt nicht die geringste Andacht. Ich sehe mit Schmerzen, wie er einmal in der höllischen Reihe neben dem Cicero, oder dem Aristid

Aristid, oder dem Plato, oder gegen den Marcus Aurelius über sitzen wird. Man weiß, daß diese berühmten Geister in der ewigen Nacht gestraft werden. Wie sehr aber schmerzet es mich vor allen Dingen, ihn immer von der erschrecklichen und grausamen Sünde, die man die Toleranz nennet, angesteckt zu sehen! Ich wenigstens zittere, so oft ich daran gedenke, daß der Muselman, der Heyde, der Quäker und der Lutheraner, das Kind Genèvs und das Kind Roms so bereit und willig bey ihm aufgenommen werden, wenn man nur ein ehrlicher Mann ist. Die Bosheit aufs höchste zu treiben, hat er jene heilige Namenslichkeit, jenen Haß, womit sich der eigensinnige Außdächtige ohne Bedenken bewafnete, worüber aber der Ungläubige spottete, lächerlich zu machen gewußt. Was sollte ich wol thun, großer Cardinal? Ich, der ich ein sehr unruiger Kammerherr eines Prinzen bin, der in den Bösen verstockt und in unserm Evangelio verbannet ist? Du, dessen auserwählte Stirn in unsern Augen mit doppelten Glanze strahlet; du dessen Purpurhut mit den Lorbern des Pindus geschmückt ist; der du sowol auf den Schritten des Horaz, als auch auf den Schritten des heiligen Augustini wandelst und den rauhen Pfad des Paradieses und Parnasß betrittst; befehle diesem seltsamen Geist! Dir kommt zu zu unterrichten und zu gefallen; dir in dessen Schriften die Gnade Jesu Christi neben den  
drey

drey Grazien des Homer, an mehr als an einem Orte hervorglänzet! „

Sollte man nicht Ebränen weinen, wenn man mitten in der Christenheit einen König regieren siehet, dem es sein Liebling, ein rechtgläubiger Voltaire in die Augen sagen muß, daß er ein Kaiser ist? Einem König, der sich nicht scheuet, die heidnischen Regereyen eines Aristids, Plato, Socrates, Cicero und Marcus Aurelius wieder aufzuwärmen, die nun schon an die zwey tausend Jahr mit Leib und Seele in der untersten Hölle brennen und durch die schreckliche Harmonie ihres Winseln und Schreyens den Heiligen im Himmel das reizendste Vergnügen erwecken? Doch ich werde sogleich wieder auf diese Materie kommen; ist habe ich mit dem Hrn. von Voltaire zu thun.

Der Herr von Voltaire, der sich seit 1742 in der Würde eines Kammerherrn um den König befunden und es seinem eignen Geständnis nach, durch zweyjährigen Unterricht dahin gebracht hatte, daß sein Schüler besser schreiben lernete, als der Lehrmeister, hatte nebst den Vorzügen der schönen Geister auch alle ihre Schwachheiten an sich. Das Abentheuer mit dem königlichen Hofjuden in Berlin verschönerte eine Zeitlang fast alle Zeitungsblätter und gab Gelegenheit zu manchen satirischen Einfällen. Der bekannte Streit des Hrn. Maupertuis mit dem Prof. König in Holland über die Erfindung des principii minimae actionis brachte den Hrn. von Voltaire

taire endlich im Jahr 1752 völlig um die Gnade des Königs. Er mengte sich mit in den Streit und schrieb, trotz dem Verbot des Königs, eine sehr bittere Schmähschrift wider die Herrn von Mauvertuis, die mit den unanständigsten Muzüglichkeiten angefüllet war. Diese Schrift ward zu Berlin durch den Henker öffentlich verbrannt, Voltaire mußte seine Zimmer auf dem königlichen Schlosse räumen und den Hof meiden. Als ihm der goldne Schlüssel abgefordert wurde, überschickte er solchen den Könige mit folgenden Zeilen, die er aus dem Steigrufe vrsfertigte:

Je les reçûs avec tendresse,  
 Et je les rends avec douleur;  
 Comme un Amant dans la fougueuse  
 ardeur

Rend je pourtrait de sa Maîtresse.

Voltaire gieng hierauf nach Frankfurt am Mann, ward aber daselbst von dem preussischen Residenten Herrn Freytag arretiret und nicht ehe wieder freigelassen, bis er gewisse Papiere, die er mitgenommen, ausgeliefert hatte. Unter diesen befanden sich auch die jeko bekannsten poetischen Werke des Weltweisen zu Sans-Souci. Der König wußte, daß der Eigennuz des Herrn von Voltaire nicht einem Augenblick Anstand nehmen würde, diese Gedichte drucken zu lassen, wie er sie denn auch wirklich

wirklich schon nach Hamburg geschickt hatte. Dem König war aber daran gelegen, solche nicht bekannt werden zu lassen. Der Verhaft, den dieser große Geist Frankreichs zu Frankfurt erdulden mußte, war ihm ungemein empfindlich; ein Beweis davon ist die Declaration de Mr. de V. ----- detenu en prison à Francfort par le Roi de Prusse, welche um diese Zeit öffentlich gedruckt wurde.

Dies sind einige wenige Nachrichten von einem Gelehrten, der unter den glänzenden Genies dieses Jahrhunderts unstreitig eine der obersten Stellen einnimmt. Man hat seinen Character durch manche gehäßige Züge zu besudeln gesucht. Man hat ihn bald zu einem Deisten, bald gar zu einem Atheisten machen wollen. Aber aus dem vorhin angeführten Schreiben an den Cardinal Quirini getraue ich mir zu beweisen, daß er ein andächtiger Catholik seyn müsse. Ist lebt er, fern von der Gnade der Könige, in einem friedfertigen Lande, dessen Theil noch die alte deutsche Nüchternheit ist. Hier weihet er die Murre seines Alters nur andächtigen Uebungen und heiligen Beschäftigungen. Sein *Precis de l'Ecclesiaste* und *le Cantique des Cantiques*, en vers, avec le texte, welche im Jahr 1759 als ein Beweis seines rechtgläubigen Herzens heraus kamen, werden ihm schon noch einmal

nach

nach etlichen hundert Jahren die Canonisation erwerben.

Man hat es einander schon lange ins Ohr gesagt, daß der König in der Religion nicht allzu orthodox ist, aber man hat es bisher noch nicht drucken lassen. Vielleicht habe ich die Ehre, der erste zu seyn, der es laut sagt, und jezo kann ich es wol mit weniger Bedenklichkeit thun, als zu jeder andern Zeit; gehet doch jezo alles im heiligen römischen Reiche bunt über. Wäre er gleich nur ein eifriger Calvinist, so müste er schon in den Augen eines jeden frommen Catholiken als ein gottloser Ketzer abscheulich seyn; aber unter den Ketzern wieder ein Ketzer zu seyn, das ist zu arg und dabey stehen mir alle Sinne stille. Ich will es indeszen beweisen.

Kaum hatte der König den Thron seines Vaters bestiegen, so war eine seiner ersten Sorgen, die Freymäurer in allen seinen Ländern aufzunehmen und ihnen völlige Sicherheit zu ertheilen. In Berlin und allen großen Städten wurden Logen errichtet, und man sahe diese Ungeheuer von nun an öffentlich an dem Tempel des Teufels mauren. Es ist bekannt, daß diese Freygeister unter allen die allerabscheulichsten sind, weil sie ihre Geheimnisse so verschwiegen halten. Noch vor zwanzig Jahren wurden deren etliche zu Lissabon, und zwar von Rechtswegen, verbannt. Sie lassen kein Frauenzimmer in ihre Versammlungen, und  
daraus

Daraus folgt wol nichts natürlicher, als daß sie mit einander die allererschrecklichste Unzucht treiben müssen.

Zum andern. Der König und seine Soldaten, wenigstens seine Grenadiers glauben keine Gespenster. J. E. Als der König in dem ersten schlesischen Kriege 1740 mit der Stadt Breslau eine Convention schloß, war der Dom nicht mit darinn begriffen, daher er auch mit preussischer Einquartierung belegt wurde. Die Vorsehung Gottes konnte eine solche Entheiligung ihres Tempels nicht gleichgültig ansehen. Kurz es erschien ein Gespenst: die Schildwache an den Bischofshofe sahe es in ein weisses Tuch gehüllet mit heftigem Gruenzen ankommen. Und dieser Berruchte war so frech, daß er seine Flinte umkehrte und das Gespenst beynabe todt schlug. Ein gleiches geschah 1756, als die Preußen das Archiv zu Dresden vor dessen Erbrechung mit einer Schildwache besetzen. Es lies sich gleichfalls ein Gespenst sehen, aber dieser Grenadier war noch ruchloser, denn er schoß es gar todt, und nachher wollte man der Welt gar weis machen, es hätte dieses Gespenst unter seinen Ketten die Kutte eines Jesuiten angehabt. Wer kein Gespenst glaubt, glaubt auch keinen Gott. Das folgt ganz natürlich I. Q. E. D.

Zum dritten. Als der König im November 1741 die Huldigung in Breslau einnahm und die Geistlichkeit den Eid kniend ablegte,

saß

faß der König mit bedeckten Haupt. Er stand aber mit abgenommenen Huth, als die übrigen Deputirten stehend schwuren. Wer den Geistlichen nicht die gebührende Ehre erweist, ist ein Atheist, oder doch zum wenigsten ein Deist. Es folgt alles ganz natürlich.

Zum vierten. Der ehrwürdige P. Perisse hat in einem Schreiben an den Barfüßler Prior zu Frankfurt am Mayn, zu Ende des vorigen Jahres, deutlich erwiesen, daß sich dieser König in dem jetzigen Kriege der Hülfe des Fürstens der Finsternis bedienet habe, alle Wirkungen des geweihten Huts und Degens fruchtlos zu machen. Ich will seine Beweise durch einen neuen verstärken. Die ehemalige heidnische Beherrscherinn der Grafschaft Glas, Namens Valaska, ist bekannt. Eben so bekannt ist auch, daß sie ihrer Zauberey wegen zu ihrer Zeit ungemein berühmt war. Ihr sogenannter Banzerbogen wurde nebst der Trommel, die mit des Ziska Haut bezogen ist, bis 1743 in der Festung Glas aufbehalten, aber in diesem Jahre lies der König sie beyde in die Kunstkammer nach Berlin bringen. Gewis nicht ohne schon damals gehegte böse Absichten. Denn ein vertrauter Freund aus Berlin hat mir berichtet, daß der König den Banzerbogen schon seit 6 Monaten wirklich mit sich zu Felde geführt habe. Sollte er, wie man zuverlässig spricht, künftigen Feldzug auch gar die Zaubertrommel des Ziska mit sich nehmen, so will ich

E

das

das Unglück sehen, welches diese Teufelsinstrumente in der heiligen christkatholischen Kirche anrichten werden.

Ich könnte noch eine Menge von Beweisen zu den jetzt angeführten beysügen, wenn ich nicht befürchtete zu weitläufig zu werden, und wenn es nicht sonnenklar wäre, daß dieser König alle göttliche und menschliche Gesetze, ja selbst die Befehle des Reichshofraths verachtet. Ich wende mich demnach zu den übrigen europäischen Höfen.



### Zweites Capitel.

## Von dem sächsischen Hofe.

**S**achsen ist seit etlichen hundert Jahren ein Muster einer guten und bequemen Politik gewesen; ich meine einer Politik nach der Mode, wo der Souverain die Regierungsforgen seinen Minister überläßt, und in den Armen der Unthätigkeit seine Bequemlichkeit genießt? der Minister vertrauet die Regierung seinen kleinen Ministern, und diese wiederum noch kleinern Ministern, und sofort bis ins Unendliche; alle aber suchen sich zu bereichern; ein Endzweck den die Eigenliebe billigt, und den man keinen vernünftigen Menschen verargen kann. Der letzte Minister, den Sachsen gehabt hat, muß unstreitig alle vorzügliche Eigenschaften seiner Vorgänger zusammen besessen haben